

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 36 (1979)

Heft: 10

Artikel: Der Athlet heute : Vorarbeiter unserer Freizeitgesellschaft

Autor: Prieser, Uwe

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wiss sei das Vorhaben vom Betrag her nicht billig, dürfe aber doch keineswegs als luxuriös sondern müsse als bescheiden, und mit wesentlichen Auflagen verbunden, bezeichnet werden. Diese Überlegungen hätten in der beratenden Kommission zu einem positiven Mehrheitsbeschluss als Antrag an das Plenum geführt.

Nach dem unbestrittenen Eintreten beantragte *SR Muheim, Uri*, mit dem Hinweis auf den bereits früher gestellten Antrag in der Kommission, den Kredit zu streichen. Nach der eindeutigen Stellungnahme des Souveräns bei zwei Finanzvorlagen müssten eindeutige Prioritäten gesetzt werden. Ungeachtet der bestehenden Rechtsgrundlage sei eine Streichung gerechtfertigt, weil dadurch die Sache selbst nicht gefährdet werde. Unter dem Blickwinkel des Ringens um militärische Vorhaben und nach Massgabe der gegenwärtig sowie inskünftig zur Verfügung stehenden Kredite müssten perfektionierte Projekte der vergangenen euphorischen Zeiten aus rein finanzpolitischen Überlegungen durch den Zwang der Situation zurückgewiesen werden. *SR Zumbühl, Nidwalden*, betrachtete Tenero aus eigener Erfahrung als unausgeglichenes Objekt für eine Sparübung. Durch die wesentlichen Impulse, die von diesem Zentrum während Jahren bereits ausgegangen sind, habe es den Ausweis seiner Notwendigkeit und Zweckmässigkeit geleistet: Tenero ist nicht nur wünschbar sondern dringend. Von der Sache her befürwortete auch *SR Urech, Aargau*, das Projekt Tenero, müsse aber aus finanzpolitischen Überlegungen den Antrag auf Streichung unterstützen. Ohne eine strengere Selektion und eine Ausrichtung auf dringlichere Projekte des Militärdepartementes könne der Bundeshaushalt nie ausgeglichen werden. Der Tessiner Ständevertreter, *Masoni*, hatte Verständnis für die Vordränger, verwies aber auch auf die seit Jahren diskutierte Konkretisierung des Vorhabens. Tenero habe den politischen Stellenwert eines Symbols, sei ein Akt der eidgenössischen Solidarität und eine politische Einsicht zugunsten der Jugend. Aus rechtlichen Überlegungen war für *SR Jauslin, Baselland*, das Projekt ein Anwendungsfall des vom Volk in eindeutiger Form genehmigten Sportkonzepts. Nach *SR Péquignot* ist es Aufgabe des Bundesrates, und nicht der Kommission, Prioritäten zu setzen. Im Interesse der Jugend sei deshalb Tenero zu unterstützen. Für *BR Gnägi* haben das Militärdepartement und insbesondere auch der Sport einen wesentlichen Beitrag für eine massvolle Entwicklung der Bundesfinanzen geleistet. Tenero ist als Bestandteil der ETS Magglingen institutionell verankert, stelle ein realistisches Projekt dar und sei nicht zuletzt sein persönliches Anliegen. Bg

Gelesen, beobachtet, gehört...

Mutige Worte – wo bleibt das Echo?

«Sportanlagen, die eine immer ausgefeiltere (und teurere) Instrumentierung verlangen, Ergebnisse, die man mit dem blossen Auge nicht mehr wahrnehmen kann, Anforderungen, die wohl schon über die gesundheitlichen Grenzen hinausgehen, Pläne, Perspektiven, Prognosen überall – das Zeitalter der Automation bestimmt auch den Sport. 1972 in München hatten wir noch die Hoffnung auf Wandlung, auf Befreiung vom Joch des Leistungszwanges und des nationalen Prestiges. Wenn nicht alles täuscht, wird Moskau 1980 belegen, dass es kein Zurück mehr gibt: Der Spitzensportler droht zwischen den Mühlsteinen von technischer Perfektion und nationalem Prestige zerrieben zu werden...»

Diese mutigen Worte sprach der Präsident des Deutschen Sportbundes Willi Weyer an einer Grossveranstaltung der Turner.

«Für uns gibt es», so fuhr Weyer fort, «Wichtigeres zu tun. Unsere Aufgabe heisst Sport für alle. Der Spitzensport ist darin eingeschlossen, angemessen, weil wir auch die grosse Leistung wollen. Wir dürfen aber nicht den Respekt vor der minderen Leistung von Millionen verlieren, die schon mitmachen oder noch auf uns warten – alte Menschen, ausländische Mitbürger, Behinderte, seelisch Gestörte und weniger Begünstigte. Diese Leistung ist der eigentliche Beitrag des Sports für das Wohlergehen der ganzen Nation.»

Komisch, beim Lesen dieser klärenden Worte rastete bei mir eine recht merkwürdige Gedanken-Assoziation ein: Ich sah vor mir einen antikierten Ballsaal, das Orchester intonierte einen Foxtrott, die Tanzfläche blieb vorerst leer. Erst als sich ein mutiges Pärchen auf die weite Fläche hinauswagte, strömten endlich andere Paare nach...

Nicht auszudenken, wenn das mutige Vorgehen Willi Weyers bei seinen Kollegen im In- und Ausland ähnlichen Effekt haben würde. Vielleicht bestünde dann sogar die Möglichkeit, die bereits teilweise ausser Kontrolle geratene Entwicklung im Spitzensport doch noch zu zügeln...

Marcel Meier

Der Athlet heute

Vorarbeiter unserer Freizeitgesellschaft

Uwe Prieser¹

Die moderne Industrie- und Arbeitswelt baut sich (im Sport) ihren vergnüglicheren Doppelgänger auf. (Arnold Gehlen)

Der Zögling ist über seine ursprüngliche Rolle hinausgewachsen. Die todernst genommene Pflicht zur Leistungserfüllung im Spitzensport hat der Gesellschaft Konflikte gebracht und ist dabei, die Vergnüglichkeit zu ersticken. Während man in der Arbeitswelt die 35-Stunden-Woche diskutiert, das Plakat «Humanisierung des Arbeitsplatzes», das gewachsene «Selbst»-Bewusstsein des im Produktionsbetrieb stehenden Menschen ausdrückt, packen die Spitzenathleten unverdrossen eine Trainingseinheit auf die andere. Selbsterfüllung oder Selbstverleugnung?

Kugelstosser Reichenbach, Gewichtheber-Weltrekordler Milsner placken sich sechs Stunden täglich für Medaillenziele; in der gleichen Zeit strampelt ein Radrennfahrer seine 150 bis 180 Trainingskilometer ab. Der Hammerwurf-Weltrekordler Karl Heinz Riehm erklärte den Spitzensport zum Fulltime-Job und beklagte, die ihm möglichen fünf täglichen Trainingsstunden seien zu wenig, um mit der Weltelite chancengleich zu bleiben. Der Olympia-Athlet als Vorarbeiter seiner Freizeit-Gesellschaft? Der vergnüglichere Doppelgänger hat jedenfalls seine Heiterkeit verloren und grinst uns masochistisch an.

Und er fordert. Die Gesellschaft, die ihm zu ihrer Erbauung zum Leben verholfen hat, soll ihn gefälligst am Leben erhalten. Ist man in der internationalen Arena wieder einmal hinterhergelaufen, hinterhergeschwommen, hinterhergefahren, erklingt das mittlerweile zum Evergreen gewordene Klagelied: Was gibt der Athlet und was bekommt er dafür? Er riskiert seine Gesundheit, nimmt Einbussen in seiner Ausbildung in Kauf (wenn er Glück hat, nur zeitliche), setzt sein Privatleben aufs Spiel. Der Lohn? Ein Fernseh-Interview, eine Menge Geschichten, die von ihm handeln und die ihn meist nicht betreffen, ein Bekanntheitsgrad, der ihn zugleich wieder leiden macht. Denn einmal erfolgreich, glaubt er nun, seinem Publikum Erfolge schuldig zu sein. Zwar will er das Bild, das sich die Öffentlichkeit von ihm aufgrund seiner Erfolge macht, nicht übernehmen, dennoch dringt es in

¹ Dieser Beitrag wurde mit dem 1. Seniorenpreis des Verbandes Deutsche Sportpresse 1979 ausgezeichnet. Er erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

sein Unterbewusstsein ein: als fremdgesteuertes – nämlich seinem Publikum und nicht von ihm – «Selbst»-Bewusstsein. Stichwort: Stellenwert – Erwartungsdruck. Im Grunde ein bisschen viel Legitimationszwang für ein bisschen Sporthilfe und vorübergehende Berühmtheit. Denn dem Publikum ist ein bestimmter Erfolg eines bestimmten Athleten ganz einerlei. Das Publikum will das Ergebnis; Anlass und Athlet sind austauschbar. So unterliegt der Athlet dem Trugschluss, mit seiner persönlichen Entstehung für den Spitzensport leiste er zugleich etwas für die Gesellschaft. Denn er produziert mit seiner Leistung ja nichts Neues, sondern liefert nur Anlässe, bereits vorhandene Bedürfnisse zu befriedigen: Identifikation, Mit-Erleben und ähnliches.

Diesen Fehlschuss zu erkennen, wird dem Athleten indessen durch den Überschwang der Öffentlichkeit und die Glorifizierung in den Medien schwer, wenn nicht unmöglich gemacht. Und so scheint seine Forderung nur zu gerechtfertigt: Der soziale Schonraum. «Die drüben fahren nach der Wettkampf-Saison zur Erholung ans Schwarze Meer, und bei uns marschieren sie zurück an den Arbeitsplatz und in den Hörsaal», hat der Leistungssport-Referent des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, Horst Blattgerste, mit Blick auf die Erfolge der Athleten aus der Sowjetunion und der DDR zu dem Abschneiden der bundesdeutschen Leichtathleten bei den Europameisterschaften in Prag gesagt.

Das klingt einleuchtend: Wer nur ans Laufen oder Springen, ans Gewichtheben oder Schwimmen zu denken braucht, und nicht auch gleichzeitig an die Erfüllung seiner beruflichen Ziele, an seinen Lebensunterhalt, kann seine Kräfte ungeteilt auf die Medaillenjagd richten. Der Athlet im Elysium. Aber wie lange? Solange er jenen, die ihn so leben lassen, seinen Medaillenzielen nahe scheint. Nicht, zumindest nicht allein die Möglichkeit zur ausschliesslichen Beschäftigung mit seinem körperlichen Leistungsapparat liefert das Leistungsmotiv, sondern der Reiz, eine attraktive Lebensmöglichkeit nicht zu verlieren. Pressionsfreies Athletenleben?

Gehört der sein mechanisches und mentales Körpersystem ausbeutende Spitzenathlet nun unter die Glasglocke, damit der im Medaillenernst erstarrende Doppelgänger der Arbeitswelt zur alten Vergnüglichkeit zurückfindet? Und wie wäre das vorstellbar, wie zu rechtfertigen? Zum Beispiel, nach dem Hinweis eines bestimmten Begabungsgrads und der Ausdauer und Willensstärke, dieses Talent auch umzusetzen, wird der angehende Athlet aus dem Ausbildungs- und Produktionsprozess in die Arena entlassen. Dort hat er seinen «sozialen» Auftrag zu erfüllen

und der zunehmend uniformen, an eigenen Erlebnissen austrocknenden Gesellschaft, die sich Gefühlsauschlässe wie Triumph im Sieg oder Verzweiflung in der Niederlage schon aus ökonomischen Zwängen nicht mehr leisten kann, die Identifikations-Beispiele und Mit-Erlebniswerte zu vermitteln.

Nach einem Schlüssel aus Länge und Erfolg seiner Laufbahn und ihrem sogenannten «öffentlichen Stellenwert» wird dem Athleten nach Beendigung seiner Karriere eine mehr oder minder attraktive Position im Produktionsprozess zugewiesen. Das würde allerdings bedeuten, er müsste nach sportlichen Misserfolgen fürchten, später eine geringerwertige Stellung zu erhalten. Denn ein nicht nach Erfolgen gestaffeltes Honorierungs-System widerspräche nicht nur dem Grundsatz des Spitzensports (Verteilung von Gold-, Silber- und Bronzemedailles), sondern auch den Vorstellungen der Athleten selbst. Der Erfolgreiche glaubt immer, mehr beanspruchen zu müssen, als der Versager. Nicht nur im Sport. Pressionsfreies Athletenleben?

Und was machte die Gesellschaft mit ihren übrigen Mitgliedern, die ebenfalls etwas produzieren wollen, das genauso eng mit ihrer Persönlichkeit verbunden ist wie beispielsweise ein Speerwurf-Weltrekord mit seinem Athleten? Kann man die einfach übergehen? Wer möchte das nicht, seine ganz persönlichen Ziele von der Gesellschaft so hoch gewertet wissen, dass sie ihm hilft, sie zu verwirklichen, und ihm einen Schonraum zugesteht? Wo ist die Forderung all der jungen Grafiker, Schauspieler, Schriftsteller, die ihre Begabung nicht ausreichend ausschöpfen zu können glauben, weil sie im Hörsaal oder am Schreibtisch sitzen, an der Werkbank stehen müssen? Wo die Forderung junger Schlosser, Verkäufer, Studenten, die ihr Talent zur Malerei, Schauspielerlei, Schriftstellerei nicht ausreichend entwickeln zu können glauben? Das Bild, das nicht gemalt wird, ist der Gesellschaft einerlei, solange sie über genug Bilder oder Grafiken verfügt. Der Hamlet, der nicht auf die Bühne gestellt, das Buch, das ungeschrieben bleibt, wird nicht vermisst von ihr, solange sie keinen Mangel an Schauspielern, an Büchern leidet. Der Weltrekord, der nicht erzielt wird, ist ihr egal, solange es für sie andere Möglichkeiten der Identifikation, der Unterhaltung gibt. Und so entlässt sie ihre Mitglieder, ob angehende Olympiakämpfer, Filmemacher, Modeschöpfer, mit unverbindlichem Händedruck in die Einsamkeit ihrer persönlichen Entscheidung. Keine Glasglocke für die Athleten.

Da mag man die Lage des Spitzensports nach einem Journalisten-Bonmot mit «hoffnungslos, aber nicht ernst» beschreiben. Schliesslich lebt man nicht in einer Gesellschaft, deren Selbst-

verständnis sich auf einen Kugelstoss von 22 Metern oder einen Rang im Medaillenspiegel irgendeiner Sportveranstaltung reduziert. Doch Grund genug, mit grosser Geste gelassen und gedankenlos den Erfolg in den Arenen jenen zu überlassen, die sich damit etwas beweisen zu müssen glauben?

Medaillenspiegel etwa bei Olympischen Spielen mögen eine gesunde Gesellschaft müde lächeln lassen. Sie kann den Weltrekordler, den Olympiasieger entbehren. Was aber, wenn der Mangel an Spitzenathleten ein Krankheitssymptom ist? Folge einer zunehmend passiven Lebensform, in der Rezeption vor Kreativität, Konsum vor eigener Handlung geht. Wo die Initiative des einzelnen unterdrückt wird von der Bewegungslosigkeit der sicheren Mittelmasse und des von ihr ausgehenden Zwangs zur Angleichung? Unser Doppelgänger, der seine Heiterkeit verloren hat, hielte uns dann den Spiegel vor. Was wir darin sehen, wäre nicht vergnüglich. DSB





Ein
Gesamtüberblick
über die Geschichte
des Sports in der
Schweiz. Geschrieben
aus dem Blickwinkel der heutigen Situation.

Von einem Mann, der über das Zustandekommen und die Organisationsformen der gegenwärtigen «Sportszene Schweiz» kompetent Auskunft geben kann: Dr. Fritz Pieth, Leiter des Instituts für Sport und Sportwissenschaft der Universität Basel. Eine Pflichtlektüre für alle, die sich für den Sport engagieren.

Walter-Verlag Olten

Umfang
340 Seiten,
davon 316 Seiten Text
mit 71 Schwarzweissbildern,
Stichen und Dokumenten und
24 Seiten Farbbilder. Leinen Fr. 36.—